

Bischof Dr. Stephan Ackermann



**Unsere Diözesansynode
und die Freiheit, die der Glaube schenkt**

Silvesterpredigt 2016 im Trierer Dom



BISTUM
TRIER



Bischof Dr. Stephan Ackermann Silvesterpredigt 2016 im Trierer Dom	5
Unsere Diözesansynode und die Freiheit, die der Glaube schenkt	

*Sie finden in dieser Ausgabe die Predigt von Bischof Dr. Stephan Ackermann im Wortlaut. Ergänzt wird die Predigt um Zitate aus dem Abschlussdokument der Diözesansynode und Informationen zur Umsetzung der Ergebnisse der Diözesansynode. An einigen Stellen finden sich unter dem Stichwort **nachgedacht!** Gesprächsanregungen für Gremien und Gruppen, die auch als Anregung für das persönliche Nachdenken über die Predigt dienen können.*

Ein Interview der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA) mit Bischof Dr. Stephan Ackermann	20
„Kirche nicht als Selbsterhaltungsverein gestalten“ – wie Bischof Ackermann die Trierer Synode jetzt umsetzen will	

Aktuelle Informationen, Ankündigungen und Arbeitsmaterialien sowie Kontaktadressen finden Sie unter www.herausgerufen.bistum-trier.de

Schriftlesung: Röm 8, 14 – 23

- 14 Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes.
- 15 Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!
- 16 So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.
- 17 Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.
- 18 Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.
- 19 Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.
- 20 Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung:
- 21 Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.
- 22 Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.
- 23 Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.

Bischof Dr. Stephan Ackermann

Unsere Diözesansynode und die Freiheit, die der Glaube schenkt

Silvesterpredigt 2016 im Trierer Dom

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben!



Zu den wichtigen Ereignissen im zurückliegenden Jahr gehört für unser Bistum zweifellos der Abschluss der Diözesansynode. Mehr als zwei Jahre haben die 280 Synodalen in sieben Vollversammlungen und ungezählten Kommissionssitzungen darüber beraten, wie „Christinnen und Christen persönlich und gemeinsam den Weg des Glaubens im Bistum Trier unter den Bedingungen des 3. Jahrtausends

gehen können.“ (*Präambel des Statuts der Diözesansynode*) In der Nacht zum 1. Mai war es dann soweit: Die Synodalen konnten mir unter dem Titel „*heraus gerufen – Schritte in die Zukunft wagen*“ das Abschlussdokument überreichen, das sich in sechs Abschnitte und eine Anlage gliedert. Damit hat die Synode ihren Auftrag erfüllt, wofür ich ihr noch einmal ausdrücklich danken möchte.

Bald nach der Veröffentlichung des Dokuments haben wir auf vielfältige Weise damit begonnen, die Menschen in unserem Bistum über den Inhalt zu informieren. Dabei ging es nicht nur darum, den Inhalt an sich bekanntzumachen, sondern auch Hilfen zu seinem Verständnis zu geben, da das Dokument selbst bewusst knappgehalten ist. Auch ich selbst durfte in einer Reihe von Veranstaltungen die Synodenbeschlüsse mehr und mehr für mich entdecken und mir aneignen. Dadurch ist meine Überzeugung gewachsen, dass wir mit dem Synodendokument einen guten, ja wirklich zukunftsweisenden Ausgangspunkt für den weiteren Weg haben.¹

¹ In diese Phase fielen auch – und man muss aus Trierer Sicht sagen: leider! – die Ernennung unseres früheren Generalvikars Dr. Georg Bätzing zum Bischof von Limburg (1. Juli) und die Ernennung von Weihbischof Dr. Helmut Dieser zum Bischof von Aachen (23. September). Beide haben sich sowohl in der synodalen Beratung wie auch im beginnenden Umsetzungsprozess der Synode sehr engagiert und sachkundig eingebracht. Sie fehlen uns nun. Ihren neuen Bistümern ist zu wünschen, dass sie von den Synodenerfahrungen ihrer Bischöfe profitieren!

Reaktionen auf das Synodendokument

Die Reaktionen auf das Synodenergebnis fallen mehrheitlich positiv aus: Viele Menschen entdecken neue Perspektiven und Chancen für ein Leben aus dem Glauben. Das haben die Informations-Veranstaltungen gezeigt, auch wenn es zunächst eine Zeit braucht, um sich mit der Sprache und dem Inhalt des Textes vertraut zu machen. Freilich fehlen auch kritische Stimmen nicht. Sie bezweifeln nicht die Richtigkeit der Analyse der aktuellen kirchlichen Situation, sondern die Vorschläge zur Lösung. Einige wenige Stimmen stellten sogar die Frage, ob das Synodendokument in allen Teilen mit der katholischen Lehre übereinstimmt oder ob hier nicht eine andere Art von Kirche entwickelt werden soll.

Die stärkste Irritation hat die Synode mit ihren Vorschlägen zur Neugestaltung des christlichen Lebens in den künftigen Pfarreien erzeugt. Dabei spielt verständlicherweise die Richtzahl von 60 Pfarreien der Zukunft eine wesentliche Rolle. Gerade engagierte Gläubige in den Gemeinden und nicht wenige Hauptamtliche fragen sich: Wie soll das gehen? Vor dem inneren Auge entsteht spontan das Bild von großen, „kalten“ und „herzlosen“ pastoralen Räumen.

Dabei zeigen sich viele der Gesprächspartner in ihrer Reaktion auch irgendwie hin- und hergerissen: Einerseits spüren sie deutlich, dass das pfarrliche Leben in der bisherigen Form nicht mehr lange so weitergehen kann, weil sich immer weniger Menschen von den traditionellen Formen des Kircheseins angezogen fühlen. Andererseits fehlen die Vorstellungen davon, wie denn kirchliches Leben – gerade auch vor Ort – künftig aussehen kann. Diese Ratlosigkeit ist oft unterlegt mit einer stillen, vielfach unausgesprochenen Trauer darüber, dass die Art von Kirche, in der man selbst groß geworden und die einem zur Heimat geworden ist, vom Aussterben bedroht ist. Und es beschleicht einen die Frage, ob und was man vielleicht selbst falsch gemacht hat.

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Der Perspektivwechsel *Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen verankern* beschreibt, was die beiden ersten Perspektivwechsel (*Vom Einzelnen her denken, Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen*) für die Pfarrei bedeuten. „*Innerhalb eines bestimmten Territoriums richtet sich der Blick nun auf das vielfältige Leben der Gläubigen und ihrer Vergemeinschaftungsformen in diesem Territorium. Die so verstandene Pfarrei wird sich immer mehr zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften entwickeln und verschiedene Orte kirchlichen Lebens hervorbringen.*“ (*Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, Bonn 2015, S. 51.*)

Damit dies gelingt, bedarf es neuer und größerer pfarrlicher Territorien. In ihnen sollen die pastoralen Teams, die Ehrenamtlichen und die Verantwortlichen für die vorhandenen kirchlichen Einrichtungen netzwerkartig kooperieren.

Dieser Perspektivwechsel erfordert, einen deutlichen inhaltlichen und strukturellen Einschnitt zu setzen. Er ermutigt, in den sich verknappenden materiellen und personellen Ressourcen auch Chancen zu entdecken, das Verhältnis von Nähe und Weite neu zu bestimmen und in den Sozialräumen der Menschen aktiv Gemeinde und Kirche zu bilden. Der Perspektivwechsel regt auch an, die lokale Kirchenentwicklung neu anzugehen.

→ Kapitel 2.3

Ein wesentliches Merkmal der Pfarrei der Zukunft ist ihre Ausgestaltung als Netzwerk mit Pfarr-Ort, weiteren Orten, Basisgemeinschaften und Themenzentren (etwa zu Caritas und Diakonie, Jugend, Katechese oder Mission). Ein solches Netzwerk bezieht seine Dynamik aus der Lebendigkeit seiner Knotenpunkte. Es stellt eine Balance her zwischen Nähe zu den Menschen und Weite des Raums.

Soweit von der Sache her begründet und lokal möglich, wird das Bistum Trier in der Pfarrei der Zukunft kategoriale Formen der Seelsorge und caritative Dienste in ein gemeinsames Pastoralkonzept integrieren. Dadurch wird ein umfassendes, an den Lebensorten und Lebenswirklichkeiten der Menschen orientiertes und abgestimmtes seelsorgliches und diakonisches Angebot entwickelt und vorgehalten.

→ Kapitel 4.4.1

Planung und Verwirklichung der Pfarreien der Zukunft orientieren sich an einer Richtzahl von 60. Die Ebene der Dekanate ist zu überprüfen.

→ Kapitel 4.4.2

Aufgrund der im Prozess der Sachkommission „Zukunft der Pfarrei“ gewonnenen Erkenntnisse wird den für die Umsetzung Verantwortlichen die Zahl von 60 Pfarreien als Orientierungshilfe empfohlen.

→ Anlage 3.4

STAND DER ÜBERLEGUNGEN ZUR RAUMGLIEDERUNG

Der Prozess zur Erstellung einer neuen Raumgliederung des Bistums Trier stellt sich wie folgt dar:

Im Auftrag der Leitungskonferenz des Bischöflichen Generalvikariates erarbeitet eine „Teilprozessgruppe Raumgliederung“ bis März 2017 eine **vorläufige** Gliederung des Bistums in maximal 60 Pfarreien der Zukunft. Gemeinsam mit den Weihbischöfen des jeweiligen Visitationsbezirks haben die Dechanten im Rahmen der Bistumsdechantenkonferenz im November eine erste Skizze dazu erarbeitet.

Bis zum 1. Dezember 2016 konnten die Dechanten weitere Hinweise und Einschätzungen aus ihrer Sicht an den jeweiligen Weihbischof einreichen, die in die Planungen einfließen. Dechant Clemens Grünebach (Hermeskeil) leitet diese Teilprozessgruppe, die am 8. Dezember 2016 ihre Arbeit aufgenommen hat.

Für die Arbeit in der Teilprozessgruppe werden weitere Informationen und Erfahrungen aus den Bereichen Verwaltung und Personal eingeholt. So werden verschiedene Kriterien erstellt, anhand derer diese Gruppe einen Entwurf zur Gliederung der Pfarreien der Zukunft erarbeiten wird.

Dieser Entwurf wird als **vorläufige** Gliederung des Bistums Trier spätestens am 24. März 2017 bei der Sitzung aller diözesanen Räte, der Bistumsdechanten und der Leitungskonferenz vorgestellt und beraten.

Anschließend findet zu dieser vorläufigen Gliederung eine Resonanzphase statt. Es werden seitens des Bischöflichen Generalvikariats Veranstaltungen vor Ort angeboten, zu denen die Mitglieder der Räte auf Pfarrei- und Dekanatsebene eingeladen werden, um aus ihrer Perspektive und Verantwortung eine Rückmeldung zu den Vorschlägen zu geben.

Nach Beendigung der Resonanzphase werden die Rückmeldungen gesichtet, ausgewertet und eingearbeitet.

Das Gefühl der Fragmentierung

Liebe Mitchristen, ich kann diese Gefühle sehr gut verstehen, auch wenn ich selbst vom Geburtsjahrgang her schon ganz ein „Kind des Konzils“ bin. Dennoch bin auch ich noch in sogenannten volkskirchlichen Strukturen großgeworden, d. h. in einem Umfeld, in dem der Glaube und die Kirche mit großer Selbstverständlichkeit zum Leben dazugehörten. Dadurch durfte man sich in einem großen Lebenszusammenhang gehalten wissen. Das war etwas Schönes und Kostbares. Dieses Lebensgefühl einer ursprünglichen Einheit ist uns heute – ob wir nun jünger oder älter sind – weithin abhanden gekommen.

Aber das ist nicht nur in der Kirche so, sondern es ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen: Denken wir nur an die permanente Diskussion über die gemeinsamen Werte und die Fragen: „Wo liegen die Wurzeln unseres Zusammenlebens? Was hält unsere Gesellschaft zusammen? Gibt es so etwas wie eine Leitkultur, ja oder nein? Soll man überhaupt von so etwas sprechen? Wie einheitlich muss unsere Gesellschaft sein? ...“ Diese Fragen sind Ausdruck des Gefühls einer starken Fragmentierung im Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft. Da ist nicht mehr das urtümliche Gefühl, sich wie von selbst in einem großen Zusammenhang aufgehoben zu wissen.

Eine gesamtgesellschaftliche Erfahrung

Wir stehen also mit unserer Erfahrung als Kirche nicht allein. Das mag uns beruhigen, aber das nimmt nichts von der Herausforderung, die darin steckt: Wenn nämlich Menschen den inneren Halt verlieren und sich unheimlich fühlen und deshalb vor allem Zuflucht suchen in realen oder virtuellen Zirkeln von Gleichgesinnten, dann wird dies über kurz oder lang für das Zusammenleben einer Gesellschaft problematisch. Ich bin überzeugt, dass uns diese Fragen im kommenden Jahr – nicht zuletzt durch die anstehenden Wahlen – noch intensiv beschäftigen werden.

NACHGEDACHT!

- Was bewegt mich, wenn ich an die aktuelle gesellschaftliche und politische Situation denke?
- Was verschafft mir Heimat?
- Wo suche ich Heimat?
- Was verunsichert mich?
- Was gibt mir Halt?

Erlaubnisse statt Appelle

Welche Anregungen kann ich nun heute Abend geben, um beherzt den Weg einzuschlagen, auf den uns die Synode gesetzt hat? Ich möchte meine Anregungen nicht formulieren als Aufforderungen oder Appelle, sondern als *Erlaubnisse*. Denn ich meine, dass dieser Zugang dem Grundverständnis der Synode entspricht. Die Synode will uns mit ihren Beschlüssen ja nicht zusätzliche Lasten aufbürden, sondern neue Perspektiven und Glaubensmöglichkeiten eröffnen.

Wenn ich von „*Erlaubnissen*“ spreche, dann sind dies keine Erlaubnisse, die der Bischof oder irgend ein Gremium zu gewähren hätte, sondern Erlaubnisse, die unserem Glauben selbst entspringen, also dem, was Paulus im Römerbrief die „Freiheit der Kinder Gottes“ nennt (RÖM 8,21). Sagen wir nicht manchmal, wenn wir uns etwas erlauben: „Ich bin so frei“?!

Fünf Erlaubnisse

Erste Erlaubnis: Wir dürfen trauern.

Die erste Erlaubnis mag uns erstaunen. Denn sie lautet: Wir dürfen trauern. Wir dürfen trauern darüber, dass sich die Kirche, in und mit der vor allem die Älteren von uns großgeworden sind und die viel Geborgenheit und Sicherheit gegeben hat, auflöst. Ja, wir dürfen darüber traurig sein. Wir müssen das nicht verstecken. Ich glaube sogar, dass nur dann, wenn wir uns diese Trauer eingestehen und sie uns erlauben, Neues möglich wird.

Lassen wir uns auch nicht einreden, dass die Volkskirche schlecht gewesen sei. Natürlich, dort, wo Gesellschaft und Kirche sehr eng miteinander verflochten sind, gibt es auch Enge, Mief und Scheinheiligkeit. Diese Seiten der Volkskirche vermisst niemand.

Aber die Volkskirche hat doch auch wirklich gute Früchte hervorgebracht, von denen wir bis heute zehren.

Ich nenne nur

- eine bis dahin nicht gekannte dichte seelsorgliche Nähe,
- eine wertorientierte Erziehung auf breiter Ebene,
- den großen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt (auch durch Christen, die auf vielen Ebenen politische Verantwortung wahrnehmen)
- und nicht zuletzt das große sozial-karitative Engagement der Kirchen, das es in dieser Form nirgendwo anders gibt.

NACHGEDACHT!

- Welche Schätze sehe ich, wenn ich auf die Kirche und ihre Tradition schaue?
- Welche Schätze nehmen wir in unserer kirchlichen Gemeinschaft vor Ort wahr?
- Was schmerzt mich besonders in der Veränderung der Situation der Kirche?
- Was vermisse ich in der Kirche nicht mehr?
- Worüber bin ich froh, dass es nicht mehr ist?

Zweite Erlaubnis: Wir dürfen Abschied nehmen.

Wir dürfen Abschied nehmen von Angeboten und Veranstaltungen, die kaum noch Resonanz finden. Wir dürfen Abschied nehmen von Gruppen, die keinen Nachwuchs mehr haben. Wir dürfen uns verabschieden von einem Gebäudebestand, der nicht mehr mit Leben erfüllt werden kann ... Mit der Erlaubnis, Abschied zu nehmen, geht es nicht darum, Dinge mutwillig zu beenden oder gar zu zerstören. Vielmehr geht es darum, nach ruhiger Abwägung und Beratung keine Energie in Dinge zu investieren, die in den zurückliegenden Jahrzehnten wichtig und berechtigt waren, aber nun – wenigstens in ihrer bisherigen Form – keine Zukunft mehr haben.

Wir – Ehren- wie Hauptamtliche – dürfen uns auch verabschieden von bestimmten Vorstellungen, die wir mit uns herumtragen und die einen ungesunden Druck auf uns ausüben. Ich denke etwa an die Vorstellung, möglichst viele Menschen zu aktiven Gemeindemitgliedern zu machen, die dann Aufgaben im Gemeindeleben übernehmen. Von dieser Vorstellung sollten wir uns verabschieden.

Damit ist nicht gesagt, dass wir nicht möglichst vielen Menschen die Glaubensbotschaft bezeugen und anbieten. Diesen Auftrag haben wir ja sogar von Christus selbst. Dem können wir uns nicht entziehen. Wir können und sollen aber nicht versuchen, das Ergebnis dieses Auftrags von uns aus festzulegen.

NACHGEDACHT!

- Erlauben wir es uns wirklich, Abschied zu nehmen?
- Was brauchen wir, damit dies gelingt?

An vielen Stellen betont das Abschlussdokument die Bedeutung der Charismen für die Kirche. Wenn die Kirche aus den Charismen lebt, ergeben sich daraus Abschiede, die Neuem Platz machen.

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Charismen vor Aufgaben – Was bedeutet das?

Dieser Perspektivwechsel ermutigt dazu, Aufgaben nicht länger um der Aufgaben willen zu erfüllen oder bloß deshalb, weil sie traditionellerweise bisher wahrgenommen wurden.

Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen regt an, durch die Überprüfung von Aufgaben auch Unterbrechungen im Kreislauf des immer gleichen Tuns zuzulassen. Dieser Perspektivwechsel befähigt dazu und gibt die Freiheit, hinzuschauen auf das, was Gottes Geist durch die vielen Gläubigen mit ihren jeweiligen Charismen wirkt, aber auch einen wachen Blick dafür zu bewahren, wo ein anderer als Gottes Geist zum Tragen kommt, ein Geist, der Leben zerstört.

→ Kapitel 2.2.2

Abschiede brauchen (und haben) Zeit

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich das Abschiednehmen als Erlaubnis formuliere, dann ist dies keine Floskel, mit der ich die Situation verharmlosen möchte. Abschied nehmen ist mit Trauer verbunden. Abschied nehmen braucht Zeit. Wir sollen, aber wir dürfen sie uns auch nehmen, anders als so viele Generationen von Glaubenden vor uns, die ihre kirchliche Beheimatung aufgrund von Gewalt und quasi über Nacht verloren haben. Vielleicht sind wir die erste Generation der Geschichte, die eine tiefgreifende Umwälzung der Glaubenssituation erlebt, die nicht ausgelöst ist durch eine Katastrophe, durch Revolution oder Krieg, sondern die sich friedlich vollzieht.

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Eine Kirche, die **vom Einzelnen her denkt**, muss sich verabschieden von der Vorstellung,

- dass sie Lebensentwürfe als katholisch bzw. christlich definieren und standardisieren könnte;
- dass sie beurteilen könnte, ob ein Leben gelungen oder gescheitert ist;
- dass Wahrheiten des Glaubens und gute kirchliche Traditionen von allen Getauften als verbindlich akzeptiert und gelebt würden;
- dass sich Katechese und das Hineinwachsen in den Glauben ausschließlich an bestimmte Anlässe, etwa die Sakramentenspendung, binden ließe;
- dass die strukturelle Trennung von territorialer und kategorialer Seelsorge, von Pastoral und Caritas noch der Lebenssituation der Menschen entsprechen würde.

→ Kapitel 2.1.3

Eine Kirche, die **charismenorientiert** denkt, muss sich verabschieden von der Vorstellung,

- dass alle kirchlichen Aufgaben wie bisher weitergeführt werden müssten;
- dass zukünftig Pastoral ohne eine Reduzierung auf die notwendigen Aufgaben und ohne die Entwicklung entsprechender Aufgabenkriterien auskommen könnte;
- dass kirchliches Handeln nur dort geschähe, wo ein kirchlicher Amtsträger handelt bzw. anwesend ist;
- dass Gottesdienste nur dann ordnungsgemäße und gute Gottesdienste wären, wenn ihnen ein Priester oder Diakon vorsteht.

→ Kapitel 2.2.3

Eine Kirche, die in **weiten pastoralen Räumen mit netzwerkartigen Kooperationsformen** denkt, muss sich verabschieden

- von der bisherigen Form der Pfarrei und den damit gegebenen Routinen und Gewohnheiten;
- von der Vorstellung, dass die bisherigen Pfarreien als pastorale Handlungsebene unverändert fortbeständen;
- von der Vorstellung, dass alle Pfarreien in ihrem äußeren Erscheinungsbild gleich sein könnten oder sollten.

→ Kapitel 2.3.3

Eine Kirche, die das **synodale Prinzip leben** will, muss sich verabschieden von der Vorstellung,

- dass kirchliches Leben in allem zentral gesteuert werden müsste;
- dass in der Kirche nur hauptamtlich Tätige verantwortlich entscheiden könnten und wollten.

→ Kapitel 2.4.3

Dritte Erlaubnis: Wir dürfen Neues entdecken.

Die dritte Erlaubnis hängt eng mit der zweiten zusammen: Wenn wir ernsthaft von Dingen Abschied nehmen, dann bekommen wir den Kopf und das Herz frei für Neues. Die Synode spricht mehrfach von „Neuorientierung“ und ruft ausdrücklich dazu auf, „Neues mutig auszuprobieren“.

Kirchliches Leben im Sinn der Synode heißt, nicht zuerst und vor allem auf Bestandserhalt setzen. Die Kirche ist kein Selbsterhaltungsverein. Sie ist die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger, die Jesus in diese Welt sendet. Um dieser Sendung gerecht zu werden, braucht es auch eine Neugier auf diese Welt. Ich würde mich sehr freuen, wenn die Synode dazu beiträgt, Neugier zu wecken nicht nur, ja nicht einmal zuerst auf die Pfarreien in der Nachbarschaft, sondern auf die Menschen in der direkten Umgebung, gerade auch diejenigen, die bisher nicht so im Blick waren: die Distanzieren; diejenigen, die nicht zur bürgerlichen Mittelschicht zählen; die Fremden; die Benachteiligten; die Suchenden ...

Hierzu gibt es ja durchaus schon gute Beispiele und Erfahrungen aus verschiedenen Pfarreien: Mitglieder von Pfarrgemeinderäten etwa haben sich neugierig auf den Weg gemacht haben, um in ihrem Lebensumfeld Menschen zu treffen und kennen zu lernen, die im pfarrlichen Alltag nicht vorkommen. Die Ratsmitglieder, die dies getan haben, haben dadurch ihr eigenes Christsein auf neue Weise entdeckt. Ähnliches haben viele Engagierte in unseren Gemeinden beim Einsatz für die Flüchtlinge erleben können.

Neugier auf neue Rollen – z.B. in der Pfarrei der Zukunft

Ich wünsche mir, dass wir im Neuen Jahr und darüber hinaus in unserem Bistum in einen intensiveren Austausch über solche Erfahrungen kommen, um uns gegenseitig zu bestärken und Mut zu machen, über den gewohnten Tellerrand hinaus zu blicken und Neues auszuprobieren. Ein solches Ausprobieren kann übrigens auch darin bestehen, selbst einmal eine neue Rolle in der Pfarrei zu übernehmen. Menschen engagieren sich in unseren Pfarreien oft über Jahre, gar Jahrzehnte in bestimmten Aufgaben: im Besuchsdienst, als Katechetin, in einem Gremium ...

Bekommen sie die Chance, sich auch einmal in einem anderen Bereich zu engagieren? Und bekommen andere die Chance, den Platz, der bisher besetzt war, einzunehmen?

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

*„Atme in uns, Heiliger Geist, brenne in uns,
Heiliger Geist, wirke in uns, Heiliger Geist“*

(Gotteslob Nr. 346)

Die Zeilen dieses Liedes haben die Synodalen bei jeder Vollversammlung gesungen. Es sind Zeilen eines leidenschaftlichen Gebetes um den Geist Gottes. Dem Geist Gottes haben sich die Synodalen auch im Synodengebet anvertraut. Es steht für die Überzeugung der Synode, dass nur da, wo Menschen Gottes Geist atmen, der Lebensfunke der Kirche entfacht werden kann. So öffnet sich die Kirche von Trier über ihre Grenzen hinaus auf andere hin. Deshalb hat die Synode in ihren Beratungen nicht nur danach gefragt, wie wir in Zukunft Kirche sein wollen. Sie hat auch gefragt: Wozu sind wir Kirche im Bistum Trier? Wohin will Gott seine Kirche im Bistum Trier heute führen?

→ Kapitel 1

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Die reale Situation lässt aber keinen Zweifel daran, dass diese grundlegenden Veränderungen notwendig sind, wenn die Kirche von Trier es nicht beim bloß passiven Reagieren auf die Entwicklungen belassen will. Das Bistum Trier stellt sich und die Christinnen und Christen vor die Herausforderung, die pastoralen und die Verwaltungs-Prozesse neu zu ordnen.

Damit Nähe erfahrbar bleibt, braucht es den Mut, neue Orte von Kirche zu entwickeln und sich entwickeln zu lassen. Es gilt, Neues mutig auszuprobieren und das zu korrigieren, was nicht gelingt.

→ Kapitel 2.3.4

EIN BEISPIEL AUS DEM BISTUM

„Die Pfarreiengemeinschaft Neuwied hat im vergangenen Jahr einen Impulstag gestaltet. Mitglieder des Pfarreirates wollten die Wirklichkeit der Menschen in Neuwied besser kennenlernen und sich fragen, was dies für ihre Arbeit bedeutet. Ein wesentliches Element dieses Tages waren vier Erkundungstouren: Eine Gruppe hat mit einem Mitarbeiter des Jugendamtes die öffentlichen Plätze in der Stadt aufgesucht, an denen Jugendliche sich aufhalten, nicht immer zur Freude der Passanten und der Stadtverantwortlichen ... Eine andere Gruppe hat sich im Krankenhaus besonders mit den Fragen von Krankheit, Pflege und modernem Klinikum beschäftigt. Die Citymanagerin der Stadt war angefragt für eine Erkundung unter dem Aspekt des veränderten Geschäftslebens der Stadt. Und schließlich hat eine Mitarbeiterin vom Jobcenter von ihrer Arbeit berichtet. Nach den Erkundungsgängen haben die Ratsmitglieder ihre Beobachtungen zusammengetragen und sie gemeinsam reflektiert. Bei dieser Reflexion ließen sie sich leiten von einer der Grundaussagen unserer Synode: dass nämlich „Gottes Ja zu allem, was dem Leben dient, und Gottes Nein zu allem, was das Leben zerstört“ der Motor und das Maß des kirchlichen Lebens sind (Abschlussdokument Abschnitt 1). „Was bedeutet dies konkret für Lebenssituationen von Menschen in der Stadt Neuwied und für das Engagement christlicher Gemeinde?“, so die Frage.

Nachher haben Gesprächsteilnehmer berichtet, dass dieses Gespräch eine sehr dichte Erfahrung für sie gewesen sei. Die Ratsmitglieder hätten gewissermaßen gelernt, mit neuen Augen auf die scheinbar so vertraute Realität ihrer Stadt zu schauen. Abschließend hat man sich auf einen der Balkone des Krankenhauses begeben, um von dort auch noch einmal ganz konkret auf die ganze Stadt zu schauen und sich bewusst zu machen, wie sehr und auf welch vielfältige Weise (auch unter welchen Belastungen) Menschen versuchen, ihr Ja zum Leben in dieser Stadt zu leben.“

→ aus einer Ansprache des Bischofs auf dem Martinsempfang des Katholischen Büros in Mainz am 17.11.2016

INFORMATIONEN ZUR UMSETZUNG

Neugier auf die Menschen wecken.

Die Erkundungs-Phase lädt ein genau hinzusehen

Die Pfarreien der Zukunft sind etwas ganz Neues und nicht mit den bisherigen Pfarrstrukturen zu vergleichen. Die Räume werden größer, aber die vielfältigen Orte von Kirche finden sich weiterhin in der Nähe der Menschen. Der Schwerpunkt des kirchlichen Lebens liegt noch mehr als bisher bei dem, was den Menschen vor Ort wichtig ist: bei dem, was sie brauchen, und bei dem, was sie bereit sind einzubringen.

Die Entwicklung dieser Art von Kirche vor Ort braucht Zeit. Die Erkundungs-Phase ist der Schwerpunkt der Gestaltung der Pfarreien der Zukunft. Sie beginnt Ende 2017 (Planungsstand), nachdem die vorläufige Raumgliederung vorgestellt wurde (siehe S. 7) und die Resonanzen dazu eingeholt sind. Es geht dann darum, gemeinsam Ideen zu entwickeln für das, was die Pfarrei der Zukunft konkret ausmacht. Daher sollen die gesellschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Gegebenheiten und vor allem die Menschen in all ihrer Vielfalt vor Ort im Mittelpunkt der Erkundungsphase stehen.

Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vor Ort werden in der Erkundungs-Arbeit von Teams unterstützt. In dieser Phase können alle Beteiligten die Sozialräume und Lebensbedingungen der Menschen, die zur jeweiligen Pfarrei der Zukunft gehören, intensiv kennenlernen, Neugier entwickeln auf neue Orte von Kirche und manches bislang Unbekannte entdecken. Dabei finden sich erste Antworten auf die Fragen:

Wie kann die Pfarrei als Netzwerk mit vielen Kirchenorten, Gemeinschaften, Einrichtungen, kirchlichen und außerkirchlichen Initiativen und engagierten Menschen aussehen? Wie geschieht diakonische und missionarische Kirchenentwicklung unter den konkreten Rahmenbedingungen?

Diese Erkundungs-Phase dauert bis ins Jahr 2019.

NACHGEDACHT!

- Was könnten wir entdecken, wenn wir bereit sind uns auf Neues, auf den einzelnen Menschen, den Anderen und die Andere einzulassen?

Vierte Erlaubnis: Wir dürfen freimütiger als bisher von Jesus und seiner Botschaft sprechen.

„Ist das denn wirklich eine Erlaubnis, oder ist es nicht doch ein versteckter Appell?“, so denken Sie vielleicht. Aber ich meine es ernst. „Freimütiger als bisher von Jesus und seiner Botschaft sprechen“ stellt für mich wirklich eine Erlaubnis dar. Denn in einer religiös und weltanschaulich so pluralen Gesellschaft wie der unsrigen ist niemand mehr genötigt, Christ zu sein und einer Kirche anzugehören. Musste man früher mit Glaubensbekundungen vielleicht zurückhaltender sein, um sein Gegenüber nicht fraglos zu vereinnahmen („Wir sind hier doch alle katholisch!“), so besteht heute in Fragen des Glaubens und der persönlichen Überzeugung eine so große Freiheit, dass eine solche Angst weithin unbegründet ist.

Bei nicht wenigen Zeitgenossen herrscht ja inzwischen bereits eine solche Unkenntnis über den Glauben und die Kirche, dass sie geradezu interessiert sind, mehr über das Christentum zu erfahren. Wir sollten ihnen unser Zeugnis nicht vorenthalten. Im Gegenteil: Warum sich nicht in einem guten Selbstbewusstsein zu Jesus Christus und seiner Botschaft bekennen, damit Menschen ihm und seiner Botschaft begegnen können? Der frühere Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, spricht gerne von dem „demütigen Selbstbewusstsein“, das Christen an den Tag legen sollen und dürfen.

Demütig selbstbewusst

Wenn wir mit Jesus und seiner Botschaft nicht hinter dem Berg halten, sondern sie selbstbewusst und bescheiden zugleich bezeugen, dann leisten wir auch einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft in ihrem Wunsch nach Orientierung und ihrer Diskussion um die richtigen Werte. Unser Beitrag wird natürlich umso wirksamer sein, wenn wir von der Botschaft Jesu nicht nur sprechen, sondern uns in unserem Handeln auch von ihr leiten lassen, d. h. als Menschen erkennbar werden,

- die ihren Mitmenschen zugewandt sind, weil Gott sich uns in seiner Liebe zuwendet;
- die friedliebend sind, weil sie an den Herrn glauben, der sich lieber kreuzigen ließ als seine Botschaft mit Gewalt durchzusetzen;
- die nicht kleinlich sind, weil Gott großzügig ist;
- die nicht nachtragend sind, weil Gott uns trotz allem als seine geliebten Kinder annimmt;
- die aus einer positiv-bejahenden Grundhaltung heraus leben, weil sie der Osterbotschaft glauben.

NACHGEDACHT!

- Welche Schätze meines Glaubens möchte ich mit anderen Menschen teilen?
- Welche Kritik, welche Zweifel, welche Unsicherheiten möchte ich mit anderen Menschen teilen?

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Gott hat Jesus in die Welt gesandt, damit er Gottes Reich verkündet und es durch seinen Weg, durch Kreuz und Auferstehung, zum Durchbruch bringt. Er hat Jesus in die Welt gesandt, damit Menschen Gottes Heil erfahren, vor allem die Menschen, die es am nötigsten brauchen: die in bedrängenden, gewaltsamen, verarmten, unmenschlichen und wie auch immer leidvollen Situationen leben (VGL. LK 4) ...

Die Kirche hat Anteil an der Sendung Jesu. Jesu Mission ist ihre Mission, ist Auftrag der Kirche. Die Synode bekennt sich zu diesem Auftrag und ruft die Kirche im Bistum Trier heraus, sich in all ihrem Tun und Wirken von der Verheißung des Reiches Gottes leiten zu lassen (VGL. MT 6,33). Das Reich Gottes ist in Jesus Christus angebrochen. Es hält die Hoffnung auf eine neue Welt offen. Diese Hoffnung lässt auch die Kirche im Bistum Trier aus sich herausgehen, ruft sie zu einem Suchprozess heraus und ermutigt sie zur Neuorientierung.

→ Kapitel 1

Das Abschlussdokument greift diese Erlaubnis, freimütiger von Jesus und seiner Botschaft zu sprechen, auf und verweist zugleich auf die sich daraus ergebende Herausforderung und Aufgabe.

AUS DEM ABSCHLUSSDOKUMENT

Erwachsene sollen die hauptsächlichen Adressaten erstverkündigender und vertiefender Katechese sein. An den existenziellen Knotenpunkten des Lebens (z. B. Schulabschluss, Berufswahl, Partnerschaft/Ehe, Elternwerden, Midlifecrisis, Trennung, Krankheit, Sterben, Trauer) werden entsprechende katechetische Angebote bereitgestellt.

Die Orte, an denen die Menschen sich in ihrem Sozialraum bewegen (z. B. Kita, Schule, Verbände, Vereine), sind als katechetische Orte wahrzunehmen, auszubauen und zu vernetzen. In jeder Pfarreiengemeinschaft/Pfarrei sind konkrete nachweisbare katechetische Angebote zu machen, die dem Anliegen der biografieorientierten und vernetzten Erwachsenen Katechese entsprechen.

→ Anlage 2.15

Fünfte Erlaubnis: Wir dürfen gelassen sein, und wir dürfen noch gelassener werden!

Immer wieder singen wir in den weihnachtlichen Tagen, dass in Christus der „Retter“ da ist, dass uns in ihm „der Erlöser geboren“ wurde. In Christus hat Gott selbst das Entscheidende für diese Welt getan, indem er unter uns Mensch geworden ist und der Welt die Liebe eingepflanzt hat, die sogar den Tod überwindet.

Wie oft aber agieren wir in der Kirche so, als ob wir die Welt retten müssten und könnten. Vielleicht sind wir als Kirche in Deutschland dafür besonders anfällig, weil wir (noch) so viele materielle, personelle und strukturelle Ressourcen haben, mit deren Hilfe wir wirken können. Wenn man als Kirche selbst viele Kräfte hat, dann ist man leicht in der Gefahr, sie für die ganze Kraft des Glaubens zu halten. Wenn dann diese Kräfte abnehmen, so sieht man sich dem Untergang nahe und stemmt sich dagegen. Weil wir immer wieder in diese Falle tappen, wird die Kirche in unserem Land oft als verbissen, mit sich selbst beschäftigt und freudlos wahrgenommen.

Liebe Schwestern und Brüder, wir dürfen gelassen sein! Gelassen-Sein hat aber mit Loslassen zu tun. Gelassen sein kann daher nur derjenige, der bereit ist, loszulassen statt verbissen festzuhalten. Das kann ich natürlich leichter dann, wenn ich mich von einem Stärkeren gehalten weiß – wenn ich mit anderen Worten Gottvertrauen habe. Denn Gottvertrauen ist ein anderer Name für die Gelassenheit, die aus dem Glauben kommt.

Gelassen sein - auch wenn andere den Glauben belächeln

Zu dieser Gelassenheit gehört es für mich übrigens auch, zuzugeben, dass ich nicht auf alle Glaubensfragen eine Antwort habe, selbst wenn ich hauptberuflich für die Kirche arbeite. Zu dieser Gelassenheit gehört es, zuzugeben, dass ich – etwa auch als überzeugte Katholikin – im Glauben nicht unangefochten bin. Zu dieser Gelassenheit gehört es, Menschen zu akzeptieren, die kritische Fragen stellen. Zu dieser Gelassenheit gehört es sogar, Menschen zu erlauben, über meinen Glauben und mein kirchliches Engagement zu lächeln. (Schon Jesus rechnet damit, belächelt, verspottet, ja verleumdet zu werden. Vgl. Mt 5,11f / Mk 5,40 / Lk 16,14; vgl. auch schon Ps 70,4.)

NACHGEDACHT!

- Wo erlebe ich die Spannung zwischen Machen/Anpacken und Gottvertrauen/Loslassen?
- Wie wirkt sie sich in unserer kirchlichen Gemeinschaft vor Ort aus?

NACHGEDACHT!

- Fallen Ihnen über die fünf „Erlaubnisse“ hinaus noch andere „Erlaubnisse“ ein?

Die größte Erlaubnis: Wir dürfen glauben!

Liebe Mitchristen, ich habe die für unser Bistum im kommenden Jahr anstehenden Schritte formuliert als *Erlaubnisse*, nicht als Aufgaben. Damit will ich nicht behaupten, dass es einfach und selbstverständlich wäre, sich die vorgeschlagenen Handlungen und Haltungen zu eigen zu machen. Freiheiten, die uns geschenkt werden, sind in der Regel anspruchsvoll, wenn sie verantwortlich ergriffen werden wollen.

Aber niemals zuvor haben Menschen sich in solcher Freiheit wie wir heute für oder gegen den Glauben und die Kirche entscheiden können. Niemand muss heutzutage an Gott glauben aufgrund reiner Konvention, eines sozialen Zwangs oder aufgrund von Angst, sei es die Angst, eine Sünde zu begehen, sei es die Angst vor der Hölle oder vor Katastrophen. Das ist eine wirklich privilegierte Situation: Wir müssen nicht, wir *dürfen* glauben. Das ist wohl die größte Erlaubnis, das größte Privileg, das uns als Christen heute gegeben ist. Ein Anrecht auf diese privilegierte Situation haben wir nicht. Nutzen wir also die Gunst der Stunde!

Sternsinger bieten Segen an, drängen ihn nicht auf

In wenigen Tagen, liebe Schwestern und Brüder, werden wieder die *Sternsinger* auf unseren Straßen unterwegs sein. Ohne es zu wissen, geben sie ein schönes Bild dafür ab, wie die Kirche der Zukunft sein könnte. Denn sie sind nicht Sternsinger für sich selbst. Sie bleiben nicht in der warmen Stube sitzen, sondern machen sich auf den Weg. Sie lassen sich herausschreien und wagen Schritte in unbekanntes Terrain.

Die Kraft dazu gibt ihnen der Auftrag, mit dem sie unterwegs sind. Das ist der „Stern“, unter dem sie kommen: Sie bringen den Menschen in den Häusern die Botschaft von Christus, und damit bringen sie Segen. Richtiger gesagt: Sie *bieten Segen an*, denn sie zwingen ihn niemandem auf. Mitunter stehen sie vor verschlossenen Türen. Aber immer wieder – Gott sei Dank – treffen sie auf offene Türen und Herzen und zaubern sogar Menschen, denen dieser Brauch fremd vorkommt, ein Lächeln ins Gesicht. Die Sternsinger: In einer großen Freiheit und einer wohlthuenden Herzlichkeit sind sie unterwegs und sind darin ein wunderbares Bild für die Kirche der Zukunft.

+



Ein Interview der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA)
mit Bischof Dr. Stephan Ackermann | *Michael Merten* | 01.01.2017

„Kirche nicht als Selbsterhaltungsverein gestalten“ – wie Bischof Ackermann die Trierer Synode jetzt umsetzen will

TRIER (KNA) Einen grundlegenden Wandel der Kirche im Bistum Trier wollte die 2016 beendete Diözesansynode einleiten. Dass es der Abschied von der Volkskirche ist, weiß Stephan Ackermann. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) erklärt der Trierer Bischof wie die konkrete Umsetzung der Synodenbeschlüsse ablaufen soll, wie er sich die Pfarrei der Zukunft vorstellt – und welche veränderte Rolle auf die Priester und das Kirchenvolk zukommt.

KNA: Herr Bischof, die Synode hat Perspektivwechsel für die Kirche im Bistum Trier beschlossen. Wie sieht es mit der Umsetzung aus?

Ackermann: Es geht zunächst darum, diese Perspektivwechsel bekanntzumachen und für sie zu werben. Das ist eine langfristige Aufgabe. Vom Einzelnen her zu denken, in größeren Räumen zu denken, die Charismen zu sehen – das ist anspruchsvoll. Derzeit erarbeiten wir einen Vorschlag für die neue Umschreibung der pastoralen Räume, den wir am 24. März mit den diözesanen Räten beraten und anschließend ins Bistum geben werden.

KNA: Es gibt viele Spekulationen über den neuen Zuschnitt der Pfarreien. Aber noch ist nichts festgelegt?

Ackermann: Es ist nicht so, dass da etwas völlig Unerwartetes kommen würde. Grundsätzlich ist die neue Struktur ja im Synodendokument skizziert. Das Dokument nennt Kriterien und eine Richtzahl für das Pfarrleben vor Ort. Hinter diese Beschlüsse gehe ich nicht zurück, das ist die Grundlage. Wir müssen kirchliches Leben neu gestalten. Die Vorstellung von der Pfarrei, wie wir sie über lange Jahre kannten, hat sich schon deutlich verändert und wird sich weiter verändern.

KNA: Wie stellen Sie sich denn die Pfarrei der Zukunft konkret vor?

Ackermann: Ich stehe ganz hinter der Botschaft der Synode, die lautet: Es geht nicht darum, Kirche als Selbsterhaltungsverein zu gestalten. Wir werden es auch mit noch mehr Anstrengung nicht schaffen, alles Bisherige zu erhalten. Entscheidend ist: Kirche ist Raum Gottes unter den Menschen. Das heißt auch, neugierig zu sein auf andere Formen des kirchlichen Lebens. Es gibt jetzt schon Initiativen, wo Christen in unseren Gemeinden sehr genau auf ihr Umfeld schauen und sich fragen, was die Menschen, die dort leben, brauchen. Ein gutes Beispiel ist auch die Flüchtlingshilfe. Viele Gemeinden sagen: Wir haben einen Auftrag, den Flüchtlingen zu helfen. Das gibt zum Teil eine ganz neue Dynamik in der Pfarrei.

KNA: Dennoch gibt es Pfarreien, in denen die klassischen Formen des Kircheseins noch gut funktionieren. Dort fragt man sich: Warum müssen wir das jetzt aufgeben?

Ackermann: Ich will auf keinen Fall die Einsatzbereitschaft in den Gemeinden geringerschätzen. Es gibt bis heute unheimlich viel Engagement – aber es gibt auch eine Ungleichheit zwischen Gegenden, in denen das kirchliche Leben noch relativ gut läuft, und anderen Regionen, in denen es so nicht mehr läuft. Diejenigen, die sich sehr stark engagieren, sind meistens die Generation 55 Plus. Wir müssen uns daher selbstkritisch fragen: Wie wird das in zehn Jahren aussehen? Wie gestalten wir Kirche so, dass sie auch für jüngere Menschen anziehend ist?

KNA: Wie bringen Sie diese Botschaft an die Basis?

Ackermann: Wenn klar ist, wie die neuen Räume aussehen, wird es eine „Erkundungsphase“ geben. In der werden sich die Gemeinden mit Teams vom Bistum anschauen, was es vor Ort an Engagement und an Bedürfnissen gibt – nicht nur unter Katholiken, sondern unter allen Menschen, die in diesem Raum leben. Wir wollen uns noch bewusster fragen, was Kirche gesellschaftlich beitragen kann. Zugleich werden wir schauen, wo es Orte lebendigen kirchlichen Lebens gibt, und uns fragen müssen, was ausläuft. Emotional wird das noch ein weiter, schmerzlicher Weg sein. Denn wir alle haben uns ja zu Hause gefühlt in dieser volkskirchlichen Lebensform, in der auch ich selbst groß geworden bin.

KNA: Sind die Priester dazu bereit, Einfluss abzugeben, wenn sie nach den Vorstellungen der Synode Teil eines Teams aus Priestern, Haupt- und Ehrenamtlichen werden?

Ackermann: Wir können nicht an unserem traditionellen Bild des Pfarrers festhalten, wenn die Pfarreien immer größer werden. Es wird weiterhin einen Priester geben, der die Gesamtverantwortung wahrnimmt, aber das soll keine Allzuständigkeit sein; Verantwortlichkeiten werden im Team verteilt. Ich denke, dieses Konzept ist attraktiv, weil es die Priester nicht generell auf die Leitungsrolle festlegt und eine größere Chance bietet, wirklich priesterlich-seelsorglich zu wirken. Und genau das wird ja sowohl von den Priestern wie von den Gemeinden immer gewünscht.

KNA: Welche Rolle kommt auf die Gläubigen zu? Werden die sich stärker einbringen können – etwa bei Beerdigungen oder Wortgottesdiensten?

Ackermann: Wir werden stärker auf die Charismen vor Ort schauen müssen. Das heißt, welche Menschen haben welche Gaben und Begabungen. Ich bin überzeugt, dass es etwa für die Feiern von Begräbnissen Gläubige in den Gemeinden gibt, die fähig und bereit sind, diesen Dienst aus ihrer Glaubenserfahrung und Einfühlsamkeit heraus zu übernehmen. Das gibt es in anderen Teilen der Weltkirche schon längst, etwa in unserer Partnerkirche Bolivien. Da beerdigen nicht die Priester.

KNA: Sind Wortgottesdienstfeiern mit Kommunionempfang künftig erwünscht?

Ackermann: Die Synode spricht von einer größeren Vielfalt der gottesdienstlichen Formen auch am Sonntag. Für mich ist klar: Die Eucharistie ist für katholische Christen die zentrale Feier des Sonntags. Aber wir erleben, dass sehr viele Katholiken den Bezug zu dieser Hochform des Gottesdienstes verloren haben. Daher begrüße ich es, gottesdienstliche Formen auch am Sonntag zu entwickeln, die niederschwelliger sind und Menschen hoffentlich den Zugang zum Gottesdienst neu eröffnen.

Insgesamt müssen wir uns ja in den Pfarreien immer wieder selbstkritisch fragen: Was ist bei uns lebendig? Wo haben wir blinde Flecken? Beschäftigen wir uns zu stark mit uns selbst? Gar nicht so selten macht das pfarrliche Leben

doch den Eindruck eines großen kirchlichen Wohnzimmers, in dem bestimmte Leute drinsitzen. Aber man fragt sich, inwieweit geht davon das Signal aus, dass auch andere erwünscht sind? Wir haben in den letzten beiden Jahren so viel von Willkommenskultur gesprochen und positive Beispiele erlebt. Könnte das nicht auch eine positive Wirkung auf das normale Gemeindeleben entfalten?

KNA: Sie haben vom „kirchlichen Wohnzimmer“ gesprochen. Müssen die Gläubigen raus aus ihrer Komfortzone?

Ackermann: Ich muss an ein Bild des Papstes denken. Beim Weltjugendtag hat er zu den Jugendlichen gesagt: Kommt vom Sofa herunter! Damit meinte er: Kommt aus der Beobachterrolle heraus. Bleibt nicht bequem liegen, wo es so schön warm ist, sondern steht auf, gestaltet mit! Habt den Mut, auf Menschen zu treffen, die vielleicht nicht direkt verstehen, was ihr tut und glaubt, und die euch Fragen stellen. Wir müssen das Signal setzen, dass wir nicht ein geschlossener Club sind.



HERAUSGEBER

Bistum Trier // Mustorstraße 2 // 54290 Trier

*Aktuelle Informationen, Ankündigungen und
Arbeitsmaterialien sowie Kontaktadressen
finden Sie unter*

www.herausgerufen.bistum-trier.de



 **heraus
gerufen**
Schritte in die Zukunft wagen

Stabsstelle zur Umsetzung der
Ergebnisse der Diözesansynode

Liebfrauenstraße 8 // 54290 Trier
t 0651. 7105. 623 // f 0651. 7105. 626